



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Strauß/Korngold: Eine Nacht in Venedig; Lothar Odinius, Elena Puszt, Alexander Geller, Ivan Orescanin, Sieglinde Feldhofer, Chor der Oper Graz, Grazer Philharmoniker, Marius Burkert (2018); cpo

Zwar hinkt der Vergleich, aber irgendwie ist eine Operettenaufnahme ohne Dialoge wie ein Comic ohne Sprechblasen. Doch genau dies bietet die vorliegende CD von Johann Strauß' „Eine Nacht in Venedig“ aus dem Grazer Opernhaus mit isolierten musikalischen Nummern. Die Aufnahme konzentriert sich auf die Musik, und zwar auf die Fassung, die Erich Wolfgang Korngold 1923 für das Auftreten von Richard Tauber am Theater an der Wien erstellte. In seiner Ablehnung von damaligen Broadway-Tendenzen der europäischen Operette suchte der 26-jährige Komponist (der später auch in Hollywood erfolgreich sein sollte) der Tradition neue Impulse zu geben, veränderte die Strauß'sche Instrumentation, bat dabei Franz Lehár sozusagen um ein Autogramm und umhüllte die Sänger mit süffiger Gold- und Silber-Musik nach Lehárs Art. Außerdem fügten er und Ernst Marischka Einlagen aus anderen Strauß-Operetten hinzu und griffen in die Texte ein.

In dieser Bearbeitung kam „Eine Nacht in Venedig“ viel herum – und kürzlich eben auch nach Graz, wo sich mit Marius Burkert der zur Zeit wohl profilierteste österreichische Dirigent dieses Genres des Werks annahm. Auf jeden Fall wirkt unter seiner Leitung die Musik trotz der Korngold'schen Kalorienzulage vergleichsweise schlank und biegsam. Den Sängern, durchweg keineswegs Operetten-Spezialisten, kommt Korngolds für Opernsänger konzipierte Fassung entgegen. Sie entledigen sich ihrer Aufgaben mit Anstand, wenn auch nicht alle ideal besetzt scheinen und der eine oder andere wohl darauf aufmerksam machen möchte, dass er im „normalen“ Opernbetrieb gewichtigere Partien singt. Sei's drum.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weill: Mahagonny. Ein Songspiel, Chansons des Quais, Kleine Dreigroschenmusik; Ute Gfrerer, Winnie Böwe, amarcord, Ensemble Modern, HK Gruber (2016/17); Ensemble Modern Medien

Diese CD ist eine Unverschämtheit! Eine Frechheit! Ein Übermut! – Wann ist die unwiderstehliche Unternehmungslust, von der die Menschen in Mahagonny angetrieben werden, auch so unwiderstehlich musiziert worden? Tollkühn stürzen sich die Bläser ins Vergnügen, dreist schrammen die Streicher an den Dissonanzen entlang, süß flötet der Sopran von seiner Sucht nach Whiskey, frech kreischen die Spielhöllenburschen. Das ist Gesellschaftskritik, die unbändigen Spaß macht.

Wie schon bei der sensationellen Dreigroschenoper von vor 20 Jahren hat das Gespann Ensemble Modern/HK Gruber auch hier zum ersten Mal die kritische Ausgabe der Kurt Weill Foundation eingespielt. Das Vorspiel zum Benares-Song ist von brennend-intensiver Tiefe – Weills Musik wird in alle Richtungen ausgelotet, in jeder Silbe durchleuchtet. Die entsetzliche Langeweile und Traurigkeit des Lebens wird zelebriert und verspottet zugleich. Man verachtet diese wüsten Menschen und liebt sie im selben Moment, weil sie einen so unverwechselbaren musikalischen Ausdruck haben. Was wir hören, ist Musik fürs 21. Jahrhundert, nichts könnte aktueller klingen.

Mit dem gleichen Furor stürzen sich die Interpreten in die Stücke, die von Weills Pariser „Marie Galante“ übrig blieben – eine Resteverwertung von solcher Art, konzipiert von Kim H. Kowalke, macht satt! Ute Gfrerer findet mit dem Gesangsquartett von amarcord auch den rechten Ton für die Qual und die Sehnsucht nach einem anderen Leben. Die Musiker des Ensemble Modern dürfen zum Schluss noch elegant die Kleine Dreigroschenmusik spielen, jene Suite, die Otto Klemperer im Foyer der Krolloper wesentlich ruppi-ger uraufführte. Selten so lustvoll-explosive Entspannung erlebt.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Benjamin: Lessons in Love and Violence; Stéphane Degout, B. Hannigan, G. Orendt, P. Hoare, S. Boden u. a., Nederlands Radio Filharmonisch Orkest, G. Benjamin (2018); Nimbus (2 CDs)

„Written On Skin“ war George Benjamins großer Opernerfolg, eine Oper, die tatsächlich unter die Haut ging. Bei seiner dritten Oper geht es jetzt um das beliebte Thema des englischen Königs Eduard II., der sich für seinen Liebhaber Gaveston ruiniert. Die Oper beginnt mit Donner und Blitz: Zwei Männer schreien sich an. „Das hat nichts mit der Liebe zu einem Mann zu tun“, beschwört der Ratgeber Mortimer (Peter Hoare mit kraftvollem Tenor) seinen König (Stéphane Degout mit virilem Bariton), doch der blafft zurück: „Bring mich nicht durcheinander mit Politik“. So ist den Zuschauern von Anfang an klar, dass hier einer sehenden Auges in sein Unglück rennt. Barbara Hannigan als gekränkte Königin spielt die Sanftmut und ist doch genauso schlecht – eine brillante Studie.

Die Lektionen allerdings, die hier laut Stücktitel erteilt werden, gelten vor allem ihrem Sohn, der in dieser gewalttätigen, mitleidlosen Umgebung aufwächst. Man hört sich nicht zu und man verspottet die Armen, nachdem man sie ruiniert hat. So lauernd und aggressiv ist auch, was aus dem Orchester kommt: Der Komponist stiftet das Nederlands Radio Filharmonisch Orkest zu allerlei Untaten an. Als tödliches Rasiermesser charakterisiert Gaveston sich selbst ordinär mit der Stimme des Baritons Gyula Orendt im morbiden Liebesduett der Operngeschichte. Ausgerechnet während eines Konzerts mit Davids Klage über den Tod Jonathans wird Gaveston in Gegenwart des Königs ergriffen und ermordet. Der Junge lernt die Lektionen seiner Mutter und Mortimers rasch (und der hohe Tenor Samuel Boden macht diese Entwicklung glänzend deutlich): Am Ende lässt er seine Mutter im Theater Zeugin ihres eigenen Verrats und der Hinrichtung Mortimers werden.

Bernd Feuchtnner

Große Opern

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Mozarts **Hochzeit des Figaro**. Auf DVD. Wahrlich nichts Besonderes. Noch dazu mit nicht sonderlich bekannten Sängern aus einem kaum bekannten Opernhaus. Aber nur mit Klavier! Ausgedacht hat es sich der Regisseur, Choreograf und Bühnenbildner Bernd R. Bienert, der sich in Wien und Umgebung um die Erkundung historischer Opernaufführungspraxis verdient macht, das thesianische Schlosstheater Laxenburg hat er als einzige erhaltene authentische Aufführungsstätte für Mozartopern wachgeküsst. Nach einer „Cosi fan tutte“, die die Nähe dieser bösen Farce zur Comedia dell'arte betonte, folgte der „Figaro“, der begeistert aufgenommen wurde. Weil hier der Geist des Stückes ernst genommen wird.

Für die DVD hat Bienert jetzt neuerlich mit der Form und ihrer Verfremdung gespielt. Die bewusst mit nur einer Kamera frontal aufgezeichnete Inszenierung hat er in einen 70-minütigen Stummfilm mit Klavierbegleitung verwandelt. Als Zwischentitel verwendet er die deutsche Übersetzung des Goethe-Schwagers Vulpius. Durch die Übertragung in Bilder im Stil und in der Technik des frühen 20. Jahrhunderts gelingt es Bienert, Geschichtliches in der Gegenwart greifbar werden zu lassen. Das leicht überhitzte Tempo, die outrierte Gestik, die Löcher im Schnitt, das scheinbar schadhafte Material, grün eingefärbt in den nächtlichen Gartenszenen am Ende, das alles erinnert an den Oscar-Gewinner „The Artist“.

„Ich wollte die Unmittelbarkeit in einige Distanz rücken, um den Charakter des Historischen und die zeitliche Entfernung zu wahren“, erzählt Bienert. Es geht ihm mehr um Abstraktion und Verfremdung: die Sänger singen im Film nicht, und es gibt kein Orchester. Ein klein wenig möchte Bienert mit seinem Werk auch einem anderen, berühmten Opernfilm seine Reverenz erweisen: dem „Rosenkavalier“ von Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss aus dem Jahr 1926, der ja wiederum aus dem „Figaro“ zitiert. Eine ziemlich einmalige Sache also.

Kein Mozart aus Salzburg als Festival-DVD-Nachlese ein Jahr später. Dafür Strauss: **Salome**. In jedem Moment zeigt das im weißen Stoff steckende Wesen, Kindfrau, Hure, Fee, eine andere grauenvoll-faszinierende Facette seiner selbst. Die Stimme gleißt und schimmert dazu, schreit schroff, schimmert seidig, flüstert, verführt. Romeo Castellucci hat 2018 in der Felsenreitschule die als Uropas Skandalnudel ältliche, längst kulinarisch dekadent verkostete „Salome“ in all ihrer Angriffslustigkeit präsentiert. Freilich um des Preises willen, dass von der eigentlichen Oper als Drama kaum etwas übrig bleibt. Der Regisseur installiert völlig eigenwillig eine symbolversperrte Fantasie. Aber wie!

Der honigstimmige Naraboth des Julian Prégardien, der angriffslustige Herodes von John Dazak, die als Alma-Mahler-Matrone aufgeputzte Herodias (Anna Maria Chiuri), der als verschmierter Schamane staffierte Jochanaan des weichen Gábor Bretz, – sie sind Edelstatisten in einem jede Musiktheaterkonvention negierenden Arrangement – das Raum gibt für Salome. Die gesungen, verkörpert, ja sich einverleibt wird von Asmik Grigorian. Man wird Zeuge einer dieser so selten, hochrisikobehafteten Momente, wo eine Sängerin total mit ihrer Rolle verschmilzt.

Das kann nur gut gehen, weil sie in Franz-Welser Möst einen großartigen, ihr Temperament eben noch im Zaum haltenden Partitur-Supervisor im Graben hat. Der lässt die Wiener Philharmoniker in kalter Glut sich aufbäumen, mit Schaum vor den Mündern, kraftstrotzend, aber geschmeidig, ganz domestizierte Energie.

Weit gediegener ging es im letzten Bayreuther Sommer zu. Schönheit ohne Reue, Theater eben, gab es im **Lohengrin** zu sehen. Freilich keine reine Schönheit,

gestörte, die (ver-)stört – in der dominanten Ausstattung der Leipziger Weltstarmaler Rosa Loy und Neo Rauch. Es wird mit Malerei, Versatzstücken, raffinierten Kostümen gearbeitet. Ohne politische Welterklärung. Da wird eine Geschichte aufbereitet – als neue Lust am Staunen über alte Theatertricks. Auf einen Rundhorizont und wolkenverhangene Zwischenvorhänge aufgetragen. Lichtstrahlen brechen durch, Wasser übertritt Ufer, Schilf schwankt. Dazwischen stehen Radiatoren und Isolatoren, ein Umspannwerk. Die Moderne im romantischen Tableau. Wo viel durcheinandergeht an Stilen und Epochen. Und trotzdem zueinanderpasst. Weil es sich bricht und reibt, man stetig neue Details entdeckt.

Regisseur Yuval Sharon fügt sich ein. Dafür kommt Piotr Beczala als Tenor-Heilsbringer im Mechanikeroutfit. Freilich mit wunderfeiner Stimme, biegsamer Alu-Kern, von Bittermandeltönung umhüllt. Anja Harteros' Elsa bleibt reserviert, dafür betört Ortrud: Waltraud Meier zieht alle noch nicht eingerosteten Register. Mit kleiner Träne blättert Christian Thielemann genießerisch das „Lohengrin“-Bilderbuch auf.

Manuel Brug



Mozart: Le nozze di Figaro; G. Heegmann, M. Kahls, G. Berisha, S. M. Kramer, B. Angermaier u. a., E. Moretti. Regie: Bernd R. Bienert (2018); teatro-barocco/dacapo-klassik.at

Strauss: Salome; Asmik Grigorian, John Dazak, Anna Maria Chiuri, Gábor Bretz, Julian Prégardien u. a., Wiener Philharmoniker, Franz Welser-Möst. Regie: Romeo Castellucci (2018); cMajor

Wagner: Lohengrin; Piotr Beczala, Anja Harteros, Waltraud Meier, Tomasz Konieczny, Georg Zeppenfeld u. a., Chor und Orchester der Bayreuth Festspiele, C. Thielemann. Regie: Yuval Sharon (2018); Deutsche Grammophon